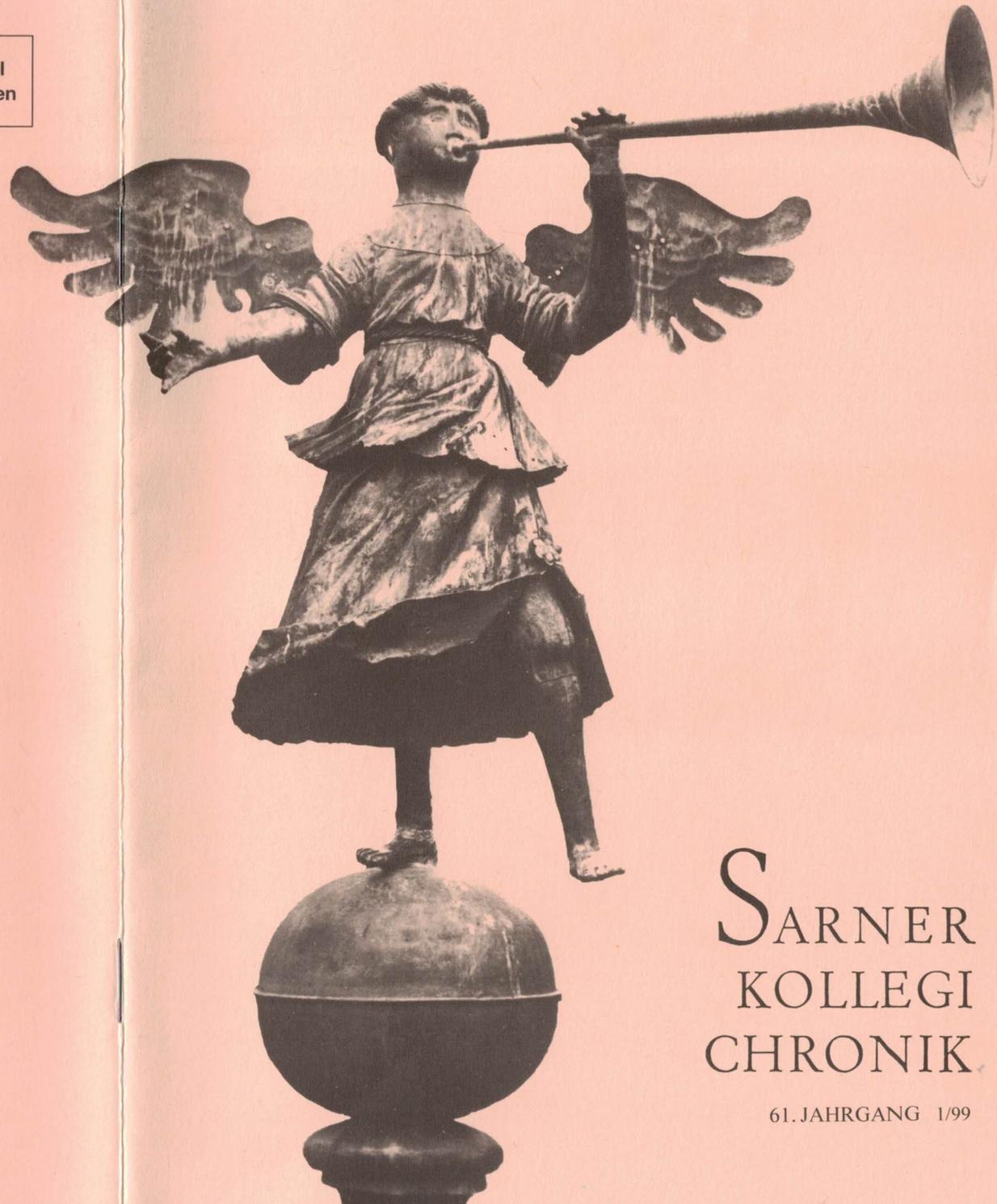


AZB / Journal
CH-6060 Sarnen



SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

61. JAHRGANG 1/99

Theorie und Praxis des Predigens (Redens)

Vorlesung an der Universität Basel, Seminar für Deutsche Sprache und Literatur im Oberseminar zum Thema Sprach- und Sozialgeschichte des 19. Jh., Schwerpunkt Predigersprache (Bischof Ketteler: Predigten: Die grossen sozialen Fragen der Gegenwart, Mainz 1848). (Gekürzte Fassung)

Einleitung

Ich könnte diese Seminarvorlesung mit einer Demutsfloskel beginnen, ungefähr so: Nur mit Herzklopfen wage ich es, Ihnen meine bescheidenen Gedanken zu Theorie und Praxis des Predigens vorzutragen. Oder ich könnte auch eine Hochmutsfloskel voranstellen und sagen: Es ist mir eine grosse Ehre, Ihnen usw. Beides ist unglaubwürdig, ja geradezu lächerlich. Und damit sind wir bereits beim gestellten Thema. Es geht um die uralte Frage der Rhetorik, bzw. Homiletik: Wie verkaufe ich als Redner meine Ideen? Die Antwort ist einfach: Es braucht dazu theoretische Kenntnisse und es braucht praktisches Wissen.

1 Theoretische Kenntnisse

1.1 Begabung

Dummheit und Intelligenz sind gottgegeben, d.h. jeder Mensch hat bestimmte körperliche, psychische und geistige Anlagen, um sich dem Mitmenschen mitzuteilen. Alle drei Komponenten sind von gleicher Wichtigkeit. Wenn jemand ein unmögliches Stimmorgan hat oder psychomotorisch gestört ist oder bestimmte intellektuelle Zusammenhänge nicht begreift, muss er diesen vorgegebenen Rucksack akzeptieren und mit ihm durchs Leben gehen. Es kommt also darauf an, die

eigenen Stärken und Schwächen genau zu erkennen, die starken Seiten zu verstärken und die schwachen Komponenten zu eliminieren. Selbstkenntnis und Selbsterkenntnis sind in diesem Zusammenhang grundsätzliche Voraussetzung. Hüten Sie sich daher vor dem resignativen «Ich kann das doch nicht». Wie heisst es beim Propheten Jeremias im 1. Kapitel: «Bevor ich dich im Mutterleib bildete, habe ich dich erkannt; bevor du aus dem Mutterschoß hervoringst, habe ich dich geheiligt. Zum Völkerpropheten habe ich dich gemacht. Da sagte ich: Ach, Herr Jahwe, sieh, ich weiss nicht zu reden, ich bin zu jung. Da sprach Jahwe zu mir: Sag nicht: Ich bin zu jung. Sondern: Wohin immer ich dich sende, dahin wirst du gehen, und was immer ich dich heisse, das wirst du reden.» Sie können es nennen, wie sie wollen: Vertrauen in die eigene Begabung, Vertrauen in das eigene Können oder auch Positives Denken; das ist die wichtigste theoretische Voraussetzung für einen guten Redner.

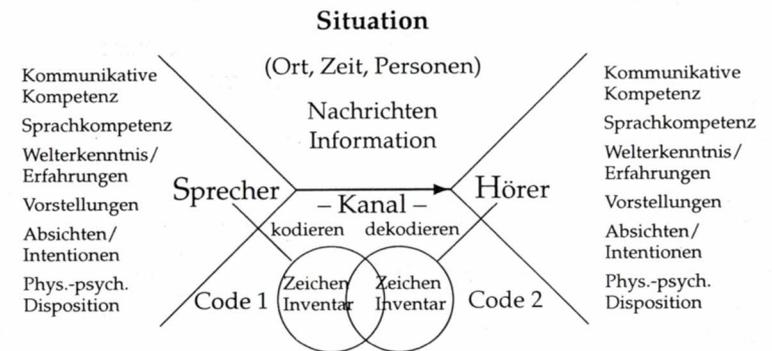
1.2 Allgemeinwissen

Von einem Akademiker wird auch heute noch ein umfassendes Allgemeinwissen verlangt. Das gilt auch für einen guten Prediger, bzw. Redner. Allgemeinwissen heisst nicht Lexikonwissen, sondern bedeutet Begreifen von menschlichen, zeitgeschichtlichen und geschichtlichen Zusammenhängen. Das ist der Zweck jeglichen Studium und das kann man sich aneignen. Wie?

- ♦ Lesen Sie jeden Tag eine Stunde Zeitung und halten Sie sich mit Hilfe von Fernsehen und Radio über Ereignisse in der grossen und kleinen Welt auf dem Laufenden. Ein nichtinformierter Redner oder ein Redner, der sich nur auf Schlagworte und Schlagzeilen stützt, hat seinen Kredit bei den Zuhörern verspielt und wird nicht ernst genommen.
- ♦ Lesen Sie gezielt Fachliteratur. Manches Studium scheitert am unkontrollierten und ziellosten Lesen. Man kann nicht alles lesen, aber Sie können geschickt auswählen und nachher dementsprechend kombinieren. *Timeo lectorem unius libri*, haben schon die alten Römer gewusst, frei übersetzt: Ich habe Angst vor einem Schmalspurleser. Ein Schmalspurleser kann als Redner keine Zusammenhänge knüpfen und es fehlen ihm die nötigen Argumente.

- ♦ Sie müssen wissen, wie sprachliche Kommunikation abläuft. Das Kommunikationsmodell von Heinrich Löffler¹ reduziert die Komplexität (wie jedes Modell) auf einige wenige klare Strukturen und Elemente. Dieses Modell stammt aus der Radio-Kommunikation der zwanziger und dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts und wird deswegen auch Sender-Empfänger-Modell genannt. Der Sender kodiert, d.h. verbalisiert, der Empfänger dekodiert die sprachliche Nachricht, d.h. es entstehen bei ihm dieselben Vorstellungen und Gedanken, die der Sender hat übermitteln wollen.

EIN SPRACHLICHES KOMMUNIKATIONSMODELL



Grundsätzlich übermittelt der Sprecher eine Information, im Fall des Predigers den Hauptgedanken einer Predigt. (Bei Ketteler: Ändern wir unsere Gesinnung und tun wir endlich etwas Konkretes für die verarmten Bevölkerungsschichten). Diese Information ist eingebettet in die Zeit, gebunden an einen Ort und für bestimmte Personen gedacht. Am Modell kann man zeigen, wo Störungen auftreten können. Die individuellen Dispositionen der Partner können verschieden sein durch Alter, Herkunft, Erziehung, Bildung, undeutliche Aussprache, gestörtes Hörvermögen usw. Code 1 und 2 sind also sehr breit gefächert und als Redner muss ich nun versuchen, das grösstmögliche gemeinsame Zeicheninventar zu finden. Wie? Geschichten, Legenden und Beispiele finden immer aufmerksame Zuhörer, aktuelle Ereignisse in der grossen und kleinen Welt, abzuholen aus Alltagsgesprächen, Zeitungs-, Radio- und Fernsehberichten, schaffen Gemeinsamkeiten.

¹ Heinrich Löffler, *Linguistische Grundlagen, Eine Einführung*, Aarau: Sauerland, 1991

- ♦ Gründliche Fachkenntnis, in meinem Fall: genaue Bibelkenntnis, Kenntnis der Theologiegeschichte, der Kirchengeschichte und der Allgemeinen Geschichte inkl. Sozialgeschichte. Kenntnis der Literaturgeschichte, der Sprachgeschichte und der Linguistik sind ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Stichwort: Quellenkenntnis, nach Möglichkeit im Originaltext.

2 *Praktisches Wissen (Handwerk)*

2.1 *Sprachkompetenz*

Ein guter Redner muss auf zwei Ebenen Sprachkompetenz besitzen: Er muss über einen breiten Wortschatz verfügen und er muss wissen, wie Sätze gebaut werden.

2.1.1 *Wortschatz*

Den Wortschatz kann man sich aneignen, notfalls durch Lösen von Kreuzworträtseln, besser aber durch Wortschatzübungen, wie sie im Untergymnasium betrieben werden: Schreibe 50 Verben auf, um das Allerweltswort gehen oder sagen zu umgehen. Wir mussten das am Gymnasium usque ad nausiam üben. Ich bin meinen Lehrern heute noch dankbar dafür, leider werden solche Übungen heute vernachlässigt und statt dessen über Brecht und Frisch und Dürrenmatt und Kontroverse Walser kontra Bubis diskutiert, und das mit 14-, 15-jährigen, die sowieso nur mit sich selber beschäftigt sind. Aber aufgepasst: Breitgefächerter Wortschatz heisst nicht Fachwortschatz oder gar Fremdwörterschatz.

2.1.2 *Satzbau*

Bauen Sie Ihre Sätze grundsätzlich parataktisch und nicht syntaktisch. Der Grund liegt in der der deutschen Sprachstruktur selber. Die deutsche Sprache neigt dazu, die wichtigste Aussage in einem Satz durch einen Nebensatz zu verdeutlichen. Anstatt den mühsamen Umweg über Abhängigkeiten und Schlussfolgerungen mit den Konjunktionen «wenn, dass» usw. wählt man besser den Weg über Bilder, Assoziationen und Metaphern.

2.1.3 *Zum Erwerb der Satzstrukturen²*

Im Zusammenhang mit der Sprachkompetenz scheint mir entscheidend zu sein, dass wir uns bewusst werden, wie wir unsere Sprache lernen. Der Aufbau der Satzstrukturen beim Spracherwerb beginnt schon sehr früh, eigentlich bereits mit dem Erlernen der ersten Wörter. Aus dem situativen Kontext heraus sind nämlich einzelne vom Kind geäusserte Wörter als Sätze zu interpretieren. Die Eltern verstehen solche Ein-Wort-Sätze denn auch als richtige Sätze.

«Da!» kann heissen: Ich möchte das haben. «Papa?» kann heissen «Wann kommt Papa?» oder «Ist das Papa?». In der zweiten Phase benutzen wir bereits Zwei-Wort-Sätze. Hier werden nicht einfach zwei Wörter nebeneinander gesetzt, sondern eines der Wörter bildet den Dreh- und Angelpunkt, wobei die zweite Stelle im Satz entweder Subjekt oder Objekt ist. «Da Papa» kann dann heissen: Ich möchte Papa bei mir haben, wobei das «da» der Dreh- und Angelpunkt ist. Erst in einer späteren Phase kann sich das Kind als Subjekt bezeichnen, zuerst in der dritten Person (Hansli hat Hunger) und am Schluss mit dem richtig gesetzten «Ich». Beherrscht das Kind den richtigen Gebrauch des Wortes «Ich», spricht man traditionellerweise vom «Gebrauch der Vernunft». Wenn Sie gut reden wollen, machen Sie sich diesen Vorgang bewusst und Sie werden den Zuhörer treffen.

2.2 *Ausflug in die Rhetorik*

Rhetorik ist Praxis und Theorie der auf Wirkung bedachten Rede. Beachten Sie bei dieser Definition das Wort «Wirkung».

2.2.1 *Der Aufbau*

Seit der Antike gibt es ein erprobtes Rezept: Einleitung, Hauptteil, Schluss. Ich pflege zu sagen, der erste und letzte Satz sind die wichtigsten Sätze einer guten Predigt. Warum? Der erste Satz muss Kontakt aufnehmen mit dem Zuhörer und das anvisierte Ziel signalisieren. Lesen Sie die Einleitungssätze der Ketteler-Predigt und Sie werden feststellen, dass das Thema umschrieben ist, und lesen Sie die beiden

² Nach Löffler, Linguistische Grundlage

letzten Sätze – und Sie können den Hauptteil weglassen. Der Hauptteil wird nach inhaltlichen Kriterien gegliedert, im Normalfall in aufsteigender Linie, gemessen an der Wichtigkeit der Argumente.

2.2.2 *Rhetorische Figuren*

Figuren sind Redeweisen, die um der Wirksamkeit willen gegen grammatische oder stilistische Regeln verstossen. Alle Figuren gründen in vier Änderungskriterien:

- ♦ auswechseln
- ♦ umordnen
- ♦ wegnehmen
- ♦ zufügen

Die beiden wichtigsten Figuren genügen für unsern Zusammenhang.

2.2.2.1 Figuren der Wiederholung Streng genommen verstossen Wiederholungen weder gegen die grammatischen Regeln noch ändern sie den Inhalt einer Information. Sie verstossen nur gegen das Prinzip der Ökonomie. Die wichtigsten sind:

Doppelung: niemals, niemals würde ich behaupten

Verdeutlichung: ein Gedanke, der Gedanke, dass

Variation: sei es unter dem Titel der Politik, sei es unter dem Titel des Rechts, sei es unter dem Titel der Frömmigkeit usw. (Periodenbau!)

2.2.2.2 Figuren des lexikalischen Bereichs (Tropen) Die wichtigste Figur ist hier neben Rhetorischer Frage und Umschreibung die Metapher. Auf diese beschränke ich mich. Im Prinzip ist die Metapher ein abgekürzter Vergleich. Aristoteles definiert die Metapher so: Man sagt von Achilleus, er sei ein Löwe und meint dabei, er habe ähnlichen Mut und ähnliche Kraft wie ein Löwe. Vorsicht: Metaphern gespielt, aber sparsam einsetzen. Sie müssen gleichsam natürlich aus dem Inhalt herauswachsen.

2.2.2.3 Figuren des syntaktischen Bereichs Man kann auf drei verschiedene Arten vom schulmässigen Satzbau abweichen:

- ♦ durch Umstellung
- ♦ durch Auslassung
- ♦ durch Satzbruch

Die gebräuchlichste Art ist die Umstellung. Anfang und Schluss des Satzes sind die bevorzugten Positionen. Zweck: Ein Teil der Satzaussage soll besonders betont werden. (Hinabgesunken, teurer Freund, ist nun dein Irdisches ...) Sehr beliebt und äusserst wirksam ist der Satzbruch (Anakoluth): Buchstäblich, meine lieben Christen ... Allgemein gilt für die rhetorische Syntax, dass verschiedene Satzstrukturen abwechseln sollten, um Monotonie zu vermeiden.

2.2.2.4 Figuren des kompositorischen Bereichs Diese Figuren betreffen den Aufbau einer Rede. Es sind dies vor allem die Steigerung und die Wiederholung. Ketteler beherrscht diese Figur meisterhaft. Das ist nicht verwunderlich, holte er sich doch sein rhetorisches Rüstzeug bei den Jesuiten am Kollegium in Brig und war später Schüler bei Döllinger in München.

2.2.2.5 Figuren des argumentatorischen Bereichs Mit diesen Figuren sind Floskeln und Tricks gemeint, die den Redner in psychologischer Hinsicht unterstützen. Grundsätzlich unterscheidet man zwei Arten:

- ♦ Figuren der Publikumszugewandtheit: Zwar-aber-Formel, Anrede, Bescheidenheitsfloskeln usw.
- ♦ Figuren der Sachzugewandtheit:

Detailierung: Anstatt mit einem Wort etwas zu sagen, zählt man auf. Ein wichtiger Kniff, von Ketteler perfekt eingesetzt.

Vergleich: Ein Sachverhalt wird veranschaulicht. Es ist dies die gängigste Argumentationsfigur. Vergleiche hinken und darum wirken sie psychologisch so überzeugend.

Sentenz: Um die eigene These zu stützen, zitiert man Autoritäten (Ketteler: Thomas von Aquin und die Bibel).

2.3 Das Ausformulieren einer Predigt

Mittelbare Vorbereitung

Orientieren Sie sich frühzeitig über Termin, Inhalt, Ort und Zuhörer, wenn Sie eine Rede halten müssen. Vier «W» können eine Eselsbrücke sein:

- ◆ Wann
- ◆ Wo
- ◆ Wie
- ◆ Was

Wichtigstes Hilfsmittel bei dieser Vorbereitung sind der Notizblock und der Bleistift auf dem Nachtkästchen. Eine Rede muss misslingen, wenn Sie sich ans Pult setzen mit dem Vorsatz: So, jetzt mache ich eine Rede. Eine Rede wird im Kopf geboren und einer jeden guten Geburt geht eine bestimmte Zeit der Schwangerschaft voraus. Es gehört zur Ökonomie des geistigen Arbeitens, dass man vorausdenkt.

2.3.2 *Unmittelbare Vorbereitung*

Unter unmittelbarer Vorbereitung verstehe ich das schriftliche Ausformulieren einer Rede. Sie haben richtig gehört: schriftlich ausformulieren. Reden Sie niemals aus dem Stegreif oder nur anhand von Stichworten, höchstens wenn Sie Ihrer tauben Urgrossmutter zum 95. Geburtstag gratulieren wollen. Schriftlich ausformulieren aus zwei Gründen:

1. Wird Ihr Sprachcode falsch entschlüsselt, haben Sie gegebenenfalls den Beweis für das Gesagte in den Händen und
2. Sollten Sie von Lampenfieber geplagt sein (Wer ist das nicht?), können Sie sich wenigstens an einem Stück Papier festhalten.

Schriftlich ausformulieren ist Routinesache, im Laufe der Zeit brauchen Sie für 500 Worte nicht mehr als eine gute halbe Stunde. Wichtiger Hinweis: Wenn Sie eine Rede schriftlich formulieren, sprechen Sie Satz für Satz laut dem Computer oder der Schreibmaschine vor.

2.3.3 *Kontrollieren Sie Ihre Mimik und Gestik*

Bekanntlich kommunizieren wir Menschen nicht nur verbal, sondern auch Non-verbal. Die Gebärden oder Non-verbale Zeichen sind teils angeborene Körperreflexe, teils sind sie lernbar. Im allgemeinen begleiten die Gebärden die Sprache, können aber auch kommunikative Eigenständigkeit erlangen: Augenzwinkern, Blickkontakt, Winken. Nicht zu vergessen sind Kleidung, Aussehen, Haarfrisur usw. (Die liturgische Gewandung charakterisiert Sie zum vorneherein als Verkünder des Wortes Gottes ... !)

2.3.4 *Parasprachliche Zeichen*

Das sind Zeichen, die aus sprachlichem Material bestehen, sind aber keine Laute oder Buchstaben oder Wörter. Dazu gehören Intonation, Akzentuierung, Sprechgeschwindigkeit, Pause, Hüsteln, Räuspern, Pfeifen, Schnalzen.

Schluss

Ein guter Redner wird man nicht von heute auf morgen. Es braucht dazu Praxis, Erfahrung und Misserfolg. In diesem Sinn ist der berühmte Satz Luthers aus dem «Sendbrief über das Dolmetschen» (1530) zu verstehen: «Man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen.»

P. Dominik Thurnherr

Das Kollegitheater spielt

Das Kollegitheater ist fleissig am Proben und Einrichten, denn die all-jährliche Theatersaison naht.

Das Stück

Dieses Jahr steht «Wir sind noch einmal davongekommen» von Thornton Wilder auf dem Programm.

Dieses Stück, das 1944 in Zürich seine deutschsprachige Erstaufführung hatte, ist eine bunte Mischung verschiedenster Stilgattungen des Theaters. Die Familie Antrobus erlebt den Beinahe-Untergang der Welt, kann aber am Schluss doch noch einen neuen Anfang machen. Dabei kommt die biblische Urgeschichte ebenso zum Zug wie Bezüge zur amerikanischen Gegenwartskultur. Neben der gespielten Zeit spielt die vom Publikum und den Darstellern im Theater erlebte Zeit eine wesentliche Rolle. Die Schauspieler wechseln ihre Rollen, auch auf der Bühne wird die Geschichte nicht gradlinig erzählt.

Thornton Wilder bezog damit auf seine Weise Stellung zum Chaos des Zweiten Weltkrieges. Er war überzeugt davon, dass der Lebenswille der Menschen alle Katastrophen überdauern würde, weil das Leben als Lebendigkeit Sinn macht.

Die Spieldaten

Fr 12. März 1999 20⁰⁰ Premiere
Fr 19. März 1999 20⁰⁰ Aufführung
Sa 20. März 1999 20⁰⁰ Aufführung
Mi 24. März 1999 20⁰⁰ Aufführung
Fr 26. März 1999 20⁰⁰ Aufführung
Sa 27. März 1999 20⁰⁰ Darniere

P. Beda

Giorgio Orelli in der Übersetzung von Christoph Ferber

Im Tessin lebt ein Lyriker, der in der alemannischen Schweiz kaum bekannt ist, obwohl er mit dem Schillerpreis ausgezeichnet ist und sich

öfters in Zürich und Basel aufhält, um verwandtschaftliche Beziehungen zu pflegen. In seinen Gedichten blitzen auch ab und zu Erfahrungen und Motive aus der deutschen Schweiz auf.

Giorgio Orelli, 1921 in Airolo geboren, war Gymnasiallehrer in Bellinzona. Als Dichter steht er in der Sprachgemeinschaft Italiens und erfreut sich im Lande Dantes grosser Verehrung und Anerkennung. Seine Gedichtbände werden im Mondadori-Verlag in Mailand verlegt. In diesen Verlag exklusiver Dichtung hineinzukommen, setzt einiges voraus. Giorgio Orelli ist der einzige lebende Tessiner Dichter, der in Italien wirklich anerkannt ist. Er steht aber ganz in seinen schweren Tessiner Schuhen, auch wenn seine Sprache nicht so unbefangen und unbeschwert klingt, wie die eines leichtfüssig unbeschwertem Heimatdichters. Doch Orelli will nicht exklusiv sein. Seine Gedichte präsentieren sich als ein edles, kunstvolles Gewebe, mit klaren Mustern gewoben. Er rühmt sich selber: «Ich glaube, dass ich einer der am leichtesten lesbaren und verständlichen Dichter meiner Generation bin.»

Orellis Thematik kennt viele Register: Melancholie, feiner ironischer Humor, ungenierte Kritik (die asphaltierten Gehirne der Gemeinderäte von Giubiasco; Joseph Ratzinger – il cardinale razzente; la febbre di Lefebvre) und vor allem das Erlebnis der Natur.

Christoph Ferber von Sachseln hat in Slawistik doktoriert und auch in slawischer Literatur habilitiert. Dann aber hat er, der es schon als Schüler liebte, Sprache geniessend und mit ihr spielend, sich der Übersetzertätigkeit verschrieben. Christoph Ferber übersetzt nicht Kriminalromane, sondern anspruchsvolle Poesie. Er übersetzte russische Lyrik, in der Exilrussen vor dem Ersten Weltkrieg ihre Naturerlebnisse in der Schweiz lyrisch gestalteten.

Mit ähnlicher Akribie und mit dem Ehrgeiz, dem italienischen Original möglichst nahezukommen, gibt er nun aus dem Lebenswerk Giorgio Orellis eine Anthologie heraus – italienisch/deutsch versteht sich.

P. Leo Ettlin

Giorgio Orelli: Rückspiel – Partita di Ritorno. Gedichte. Italienisch und Deutsch. Ausgewählt und übersetzt von Christoph Ferber. Mit einem Gespräch zwischen Giorgio Orelli und Alice Vollenweider und einem Nachwort von Maria Antonietta Grignani. Limmat Verlag, Zürich 1998, 226 Seiten.

A LEONARDO BOFF

Leonardo, che sempre pensi
ai poveri PRIMA
ch'entrino primi nel Regno e scrivi
«Cio che dev'essere è forte e invincibile»:
non è la febbre di Lefebvre ma quella
di Romero, ogni giorno la tua meta
luccica come lacrima, lontano
da Roma e dal razzente cardinale
che in sintonia con la santa dottrina
ha scambiato per una muleta
un oleandro.

FÜR LEONARDO BOFF

Leonardo, der du immer
an die Armen denkst, BEVOR
sie als Vorbilder in den Himmel gelangen und schreibst:
«Was sein muss ist stark und unüberwindbar»:
Es ist nicht das Fieber eines Lefebvre, doch jenes
eines Romero, als lichte
Träne schimmert dein Ziel,
fernab von Rom, vom rasanten
Herrn Kardinal, der im Einklang mit der heiligen Lehre
einen Oleander
für ein Torerotuch hält.

LE BOTTIGLIE VUOTE

Ben altro dall'opaco rumore del guerriero
che nel bosco stramazza tra compagni
feriti o trapassati, rilucenti
anch'essi di corazza, lo strepito del nostro
vetro negli scomparti del bianco, del marrone,
del verde d'un cassone troppo azzurro:
osceno, contro ogni principio
di sana detrizione. Al primo strido
mi schizza tra le gambe un gatto che forse dormiva
là sotto, scompare lontano in un giallo
di forsizie; da muri scaldati dal sole
crepe sono svelte lucertole.
Attraverso con fretta il piazzale deserto,
cestino il sacchetto di plastica
con la cautela d'un fiancheggiatore.

DIE LEEREN FLASCHEN

Etwas ganz anderes als der dumpfe Aufprall
des Kriegers, der im Wald zwischen wunden und tödlich
getroffenen Waffengefährten, auch diese in ihren Panzern
blank aufblitzend, zusammensackt, ist das klirrende Auf-
schlagen unseres Glases in den Fächern für Weiss, Braun
oder Grün eines grellblauen
Müllkastens: obszön, gegen jedes
gesunde Schuttbildungsprinzip. Beim ersten Aufkreischen zischt
mir zwischen den Beinen eine Katze davon, die vielleicht
dort unten geschlafen hat, und entwischt im fernen
Forsythiengelb; an sonnengewärmten Mauern
sind flinke Eidechsen-Risse.
Geschwind überquer ich den Platz,
entsorge den Plastiksack
mit der Vorsicht eines Verbündeten.

Unsere Verstorbenen

Hans Vogel-Wicki, Alpnach Dorf
20. Juli 1927 bis 9. Juli 1998
1. Realklasse 1941–1942

Hans Schellenbaum-Ballinger, Schaffhausen
5. Mai 1908 bis 2. September 1998
1.–2. Realklasse 1922–1925

Kurt Infanger, Dr. med. Chefarzt Kreuzspital Chur
20. Juni 1937 bis 11. September 1998
1.–8. Klasse Gymnasium 1950–1958, Matura

Otto Bachmann-Dahinden, Hellbühl LU
20. Dezember 1925 bis 22. Oktober 1998
2. Realklasse, 1.–2. Handelsklasse 1940–1943

Paul Weber, Triengen
17. Januar 1907 bis 31. Oktober 1998
1.–2. Realklasse 1921–1923

Otto Zimmermann-Wagner, Hünenberg
25. April 1939 bis 9. November 1998
1.–2. Realklasse 1952–1954

Anton Dosch-Riedi, Axastei, Obersaxen
21. Dezember 1936 bis 11. November 1998
1.–3. Handelsklasse 1951–1954, Diplom

Josef Burkart, Pfarr-Resignat, Emmishofen/Kreuzlingen
6. April 1914 bis 13. November 1998
3.–8. Gymnasialklasse 1929–1935, Matura

Alois Burch, «Zigarrenleu», Sarnen
13. März 1908 bis 18. November 1998
1.–2. Realklasse 1921–1923

Alfred von Ah-Kaufmann, a. Landammann, Grossteil
2. September 1924 bis 16. Dezember 1998
1.–8. Gymnasialklasse 1938–1946

Bernhard Brühwiler, Ing. Agr. ETH, Ebikon
18. November 1917 bis 2. Januar 1999
7.–8. Klasse Gymnasium 1935–1937, Matura

Hans Oeschger-Schneeberger, Dr. med. dent., Savognin
22. August 1932 bis 6. Januar 1999
7.–8. Klasse Gymnasium 1941–1943, Matura

Philipp Renggli-Bächli, Luzern
15. Mai 1924 bis 4. Januar 1999
1.–2. Realklasse, 1. Handelsklasse 1937–1940

Henri Theurillat-Boillat, Les Breuleux
11. Oktober 1914 bis 21. September 1998
Vorkurs und 1.–2. Realklasse 1928–1931

Wir gedenken der verstorbenen Angehörigen: Frau Margrit Abächerli-Capraro, Photogeschäft, Sarnen, Mutter von Remo Abächerli, Sarnen (Diplom 1941). – Frau Hanny Feistle-Niederberger, Mutter von Max Feistle (Matura 1963). – Dr. med. Hans Oeschger, Savognin, Vater von André Oeschger (Matura 1976). – Frau Bernadette Schnyder, Luzern, Schwester von P. Gallus Schnyder (Matura 1937, + 1987) und von Paul Schnyder-Scherer, Luzern (Real 1926–28, + 1995).

Personalnachrichten

Aus unserem Kloster

Am 20. Januar dieses Jahres rief der Herr unseren Bruder Rudolf Thoma im Kloster St. Otmarsberg, Uznach, zur ewigen Ruhe. Am 23. Januar haben wir ihn auf dem dortigen Klosterfriedhof begleitet. Br. Rudolf wurde am 21. Juni 1921 in Ötwil bei Kirchberg SG geboren, besuchte dort und im nahen Rickenbach die Volksschule. Hernach lernte er den Bäckerberuf. Im Jahre 1947 begann Br. Rudolf in unserer Abtei Muri-Gries das Noviziat und legte am 31. März 1948 die Ordensprofess ab. Im Jahre danach sandte ihn der Abt nach Sarnen, wo er in der Küche und im Office der Gemeinschaft diente. Mit Ausnahme von 1957/58, als er sich in der grossen Abtei Münsterschwarzach weiterbildete, blieb Br. Rudolf bis 1968 in Sarnen. Von da an diente er im Kloster St. Otmarsberg zu Uznach in Küche und Missionsversandabteilung. Dabei lernte er viele Wohltäter der Mission kennen, die seine Arbeit schätzten. Am 31. März letzten Jahres durfte er das Fest der goldenen Profess feiern. Schon da waren körperliche Gebrechen tägliche Erfahrung. Im vergangenen Winter zwang ihn die Krankheit, die Arbeit beiseite zu legen. Das Gebet blieb ihm als grosse innere Kraftquelle, bis ihn der Herr zur ewigen Freude heimrief. Wir werden seiner im Gebet gedenken. Er ruhe im Frieden Gottes.

Im Weinberg des Herrn

Im vergangenen November hat Papst Johannes Paul II. Bischof Jean-Claude Périsset (Matura 1959) zum päpstlichen Nuntius für Rumänien ernannt. Anfangs Dezember übersiedelte Msgr. Périsset nach Bukarest, um sein verantwortungsvolles Amt in schwierigen Verhältnissen anzutreten. In einem Schreiben hat er uns um unsere Unterstützung im Gebet gebittet und allen gedankt, die ihm halfen. Zugleich hat er uns seine Adresse zukommen lassen für Kontakte mit seinen Bekannten und Klassengenossen: Msgr. Jean-Claude Périsset, Nunciatura Apostolica, Str. Pictor C. Stahi 5-7, RO-70749 Bucaresti, Romane. Wir wünschen Bischof Périsset viel Erfolg in seinem verantwortungsvollen Amt!

Heuer dürfen einige Altsarner Priester ihre Weihe oder Ordensprofess feiern:

65 Jahre Priester: P. Paul Rohrer, Weisser Vater, Immensee.

60 Jahre seit ihrer Weihe feiern: Erich Nuber in Wangs (Matura 1934), Felici Maissen, Spiritual in Cumbels (Matura 1935), Albert Wihler, emeritierter Pfarrer in Bad Ragaz (3.-5. Kl. Gymnasium 1928-1931).

Das goldene Priesterjubiläum begehen: Franz Xaver Mäder in Gonten (Matura 1943) und Hanns Pfammatter, früherer Kollegium Schwyz, jetzt in Sarnen (Matura 1945).

Im Stift Einsiedeln feiert Dr. P. Joachim Salzgeber, Stiftsarchivar, das goldene Professjubiläum (Matura 1947).

Geburten

Die glückliche Geburt ihres Sohnes Ramon Elias meldeten Patricia und Urs Besmer-Dusi in Abtwil SG.

P. Adelhelm

Redaktion und Expeditionsgeschäfte: P. Beda Szukics, Kollegium, 6060 Sarnen
Druck und Verlag: KOPRINT AG, Untere Gründlistrasse 3, 6055 Alpnach Dorf
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.
Bezugspreis: Fr. 20.–, Postcheck 60-6875-7 Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 23.–